

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 97.

Mittwoch, den 26. April 1905.

12. Jahrg.

Agitiert für die Maifeier!

Die Stimmung der Bergleute.

Aus dem Ruhrkohlengebiet wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

Die Herren aus der Landtagskommission, die in einigen Tagen das Ruhrgebiet bereisen wollen, sollten sich ja nicht verhehlen, sich über den Eindruck, den die Verhandlung der Regierungsvorlage auf die Bergleute macht, zu vergegenwärtigen. Es ist nicht nötig, die dem Bergarbeiterverbände angehörenden Bergarbeiter zu interviewen, deren Ansicht über die Regierungsvorlage und das in der Berggesetzkommission zusammengepackte „gerupfte“ Ausnahmegesetz dürfte hinlänglich bekannt sein. Wie denken aber diejenigen Bergleute über den „gerupften Vogel“, die vulgär als christlich-patriotisch bezeichnet werden, die Hoffnung der „staatserkaltenden“ Politik?

Wenn man auch kommt, überall Erdrüstung über die Verhinderung der Regierungsvorlage, die selbst nicht einmal den Wünschen der Bergleute entspricht. Erst kürzlich sind die meisten Kreise am meisten erzürnt über das Verlangen der Gesetzgebung, deren Vertrauen auf die Hilfe der Regierung am stärksten war. Die stärksten Empörungsaussagen hörten wir von nichtsozialdemokratischen Arbeitern. Aber nicht nur von ihnen, auch in Bürgerkreisen spricht man erregt von dem Schicksal der Berggesetzgebung, da keinem Eingeleiteten verborgen ist, daß ein Scheitern des Bergarbeitergesetzes den Grund für einen neuen gewaltigen Kampf der Grubenproletarier legen muß. Ein solcher Kampf berührt aber die vitalsten Interessen aller Gewerbetreibenden im Industriegebiet. Daher ist der bürgerliche Born über das höhrende Scharfmachertum sehr erklärlich. In einer Volksversammlung, die im Bezirk der stillgelegten oder vor der Stilllegung stehenden Bergbaustätten stattfand, erklärte ein Bürger, das Deutsche Reich gäbe hunderte Millionen aus für überseeische Kolonien; es wäre aber viel kostümlicher, wenn das Geld für die innere Kolonisation verausgabt würde. „Marokko kümmert uns nichts, uns interessiert jetzt nur, was geschieht, wenn die Reichskasse leer ist.“ So äußerte sich ein nationalliberaler Landwirt und fand allgemeine Zustimmung. Die nächsten Reichstagswahlen werden für den Nationalliberalismus im Industriegebiet ein vernichtendes Sedan bedeuten!

Selbst die bisher konservativen Arbeitergruppen sind durch das Verhinden des Bergarbeitergesetzes rebellisch geworden. Das geht klar aus dem „Evangelischen Arbeiterboten“ hervor, dem Organ der evangelischen Arbeitervereine, die bekanntlich dem Nationalliberalismus und den Konservativen am nächsten stehen. Der „Evangelische Arbeiterbote“ urteilt:

„Zunächst ist das, was mit Hilfe der Konservativen und Nationalliberalen aus dem Entwurf geworden ist, so gut wie wertlos. Es ist direkt unverantwortlich, in welcher Weise die Regierungsvorlage von diesen Herren verhandelt ist. Das schlimmste dabei ist, daß in demselben Maße die Regierung um alles Vertrauen bei den Arbeitern gebracht wird. Bringt die dritte Lesung nicht mindestens die Wiederherstellung der Vorlage der Regierung, so bleibt dieser nichts übrig, als das ganze Gesetz zurückzugehen. Dann würde von Reich wegen eine gesetzliche Regelung zu erfolgen haben, die den Gegnern der preussischen Vorlage sehr wenig angenehm sein würde. Dabei kämen wir obendrein wieder einmal in die üble Lage, eine wichtige Angelegenheit nur mit Hilfe des Zentrums durchzuführen zu können. Diese Lage wäre in diesem Falle um so beklagenswerter, als das Zentrum bisher bei der ganzen Sache ein sehr zweideutiges Spiel gespielt hat. Doch muß unter allen Umständen eine Einigung der Sachverständigen im Bergbau herbeigeführt werden, sonst ist das Ende über kurz oder lang ein neuer Streik, dessen Kosten zugunsten des Großkapitals vom ganzen Volke zu tragen sein würden.“

In Siegen, im Wahlkreis des Abg. Stöcker, erscheint die „Christliche Arbeiterzeitung“, Organ der „christlich-nationalen Arbeiter“. Dieses Blatt gibt vornehmlich den Konservativen die Schuld an der Verhinderung des Bergarbeitergesetzes und fordert energisch die Regierung auf, sofort den Reichstag mit dem Gesetz zu beschaffen.

Frägt man dem Zentrum anhängende Bergleute, wie sie über die Kommissionsarbeit dächten, so lautet das Urteil derart bräutig, daß sich die Wiedergabe hier verbietet. Im Gegensatz zu der diplomatisierenden führenden Zentrums-

presse sprechen sich die katholischen Arbeiter dahin aus, der Reichstag müsse sofort ein Reichs-Berggesetz in Angriff nehmen, nicht erst warten, bis die Komödie im Landtage ganz aufgespielt sei.

Daß die Sachlage sehr ernst ist, gibt auch zu die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“, Organ des Verbandes katholischer Arbeitervereine Westdeutschlands. Sie ruft aus: „Ist der Massenkampf der 200 000 streikenden Bergleute noch nicht deutlich genug gewesen? Oder wer will die Verantwortung für eine Wiederholung dieses Schauspiels übernehmen?“ Diese bange Frage kann sich nach Lage der Sache nur an das Zentrum richten!

Kampfhaft bemühen sich deshalb die leitende Zentrums- und ihre gestaltungswertwante Blätter, den Glauben zu verbreiten, die radikal ablehnende Haltung der Bergleute gegen die Landtags-Gesetzgebung beruhe auf „sozialdemokratischer Hege“. Wer dieses Glauben ist, der wird ihn abstreifen müssen, sofern er ehrlich ist, wenn ihm nachfolgende Erklärungen des christlichen „Bergknappen“ bekannt werden. Bei der Bedeutung, die dieses Blatt für die christlich-patriotische Bergarbeiter-Bewegung hat, lohnt es sich, seine von der Redaktion herrührenden Äußerungen etwas ausführlicher wiederzugeben.

Glück die Einleitung des „Bergknappen“-Artikels ist bezeichnend:

„Das „Monstrum“ aus der ersten Kommissionslesung haben wir schon in der vorigen Nummer des „Bergknappen“ eingehend gewürdigt. Diejenigen, welche noch hofften — und dazu gehörte auch die konservative „Kreuzzeitung“ — (aber viel mehr noch die Zentrums- und die D. N. d. B.) die ostelbischen Agrierer würden in etwas den berechtigten Wünschen der preussischen Bergarbeiter-Richtung tragen, werden nun wohl einsehen, daß das alte Sprichwort: „Jedem das Seine“ bei diesen Helfershelfern der Grubenbesitzer eben so wenig Geltung hat, als bei den letzteren selbst.“

Das christliche Blatt sagt weiter, auch in puncto Wagnissen sei nichts gebessert; der Grubenbesitzer habe jetzt noch stärkere Disziplinarmittel bekommen. Grundsätzlich des Wagniskontrollen sei „praktisch nichts verbessert worden“. Ueber die „Arbeiterauschüsse“ fällt der „Bergknappe“ dies vernichtende Urteil:

„Die Arbeiterauschüsse sind derartig verlausuliert, daß wir uns dieselben doch etwas genauer ansehen wollen, wenn auch nur der „Kunstreue“ halber. Jede politische Tätigkeit wird den Arbeiterauschüssen unterbunden.“

Hört nun ein Mitglied dieses Ausschusses dem Vorstand einer nationalliberalen Partei an, tritt für die Wahl eines „Franken“, Bremer oder Silbä ein, so ist dieses politische Agitation; nach der Novelle darf er dieses nicht. Wird der Mann nun seines Amtes entbunden werden? Von Rechts wegen ja! In Wirklichkeit wird aber von gewissen Kreisen gesagt werden, der Mann hat eine wahrhaft nationale Tat verrichtet. Tritt er aber umgekehrt für einen Gegenkandidaten ein, was wird dann geschehen? O, du ahnst es nicht, wir aber wissen es, denn wir haben ähnliches in Rheinland-Westfalen häufig genug erlebt. Die Bergleute, auch die strengsten gesinnter, danken für solches „Dösi“, sie haben derartiges oft genug gelohnt.“

Bevor wir die folgenden Sätze aus dem „Bergknappen“ wiedergeben, sei daran erinnert, daß seine Redaktion politisch dem Zentrum angeschlossen und zur Zeit des Zolltarifkampfes für höhere landwirtschaftliche Schutzgölle eintrat mit der Devise: „Gegenseitige Hilfe der Berufsstände“. Die christlich-patriotischen Arbeiter hofften, veranlaßt von der Zentrums-agitation, die unterstützten schuphändlerischen Parteien würden als Gegenleistung die Arbeiterschutz-Gesetzgebung fördern. Und im gerechten Born über die schwächliche geständigten Hoffnungen schreibt nun der „Bergknappe“:

„Wenn die Konservativen gezeigt haben, daß sie nur Verständnis haben für die Schutzgölle, nicht aber für Menschen-schutz, so sind sie auch nicht mehr berechtigt, bestimmend über das Wohl und Wehe von Tausenden von Staatsbürgern zu entscheiden. Um so weniger, wenn es sich um eine halbe Million von Staatsbürgern und ihrer Familien handelt, welche einen der produktivsten Volksteile repräsentieren, die bisher auch noch stets auf dem Plane gewesen sind, wenn die dem Vaterlande schuldenhafte Pflicht sie rief, aber nur das Unglück haben, arm zu sein.“

Wir sind überzeugt, würden den konservativen Besitzern so viel „Blecher“ frant werden oder verurteilen, als dieses bei Menschen im Bergbau der Fall ist, so hätte der Birkus Busch wider von dem

Zammerschrei dieser Leute. Die Wände würden aber dröhnen, wenn sich eine Regierung so zaghaft mit der Hilfe zeigen würde, wie bei den bedrückten Bergleuten, oder wenn die anderen Parteien Gesetze zum Viehschutz so verstimmen und ruinieren würden, wie die Konservativen dieses bei dem Bergarbeiter-Schutzgesetz getan haben.

Wir erinnern nur an die Zolltarif-Vorlage — „Ohne Kanth keine Röhne“ — und an die Handelsverträge.

Es wäre vielleicht einmal die Frage aufzuwerfen, ob die übrigen Parteien nicht auch einmal „Gleiches“ mit Gleichem vergelten sollten, und die den Konservativen angenehmen Gesetze im Reichstage auch zu „unterbinden“.

Wir stehen nicht auf dem Standpunkte einer einseitigen Klassenpolitik, wenn sich aber eine Partei fortwährend hochbetont auf einen einseitigen egoistischen Standpunkt stellt, so dürften doch auch hier einmal die schärfsten zu Gebote stehenden Mittel am Platze sein. Wir sind gespannt, ob Regierung und arbeitserfreundliche Parteien den Mut haben werden, diesen verbotenen und arbeitserfeindlichen Parteien die „Röhne“ zu zeigen.“

Man kann sich nun leicht vorstellen, welche Empörung in der Arbeitermasse herrscht, wenn schon ein so vorsichtiges Organ wie der „Bergknappe“ der herrschenden Klassen ins Gesicht schmeißt: „Euch steht der Viehschutz höher wie der Menschenschutz!“ Das Klassenempfinden der Arbeiter rebelliert gegen den brutalen Egoismus der Herrschenden! Von vielem Vertrauen auf die Festigkeit der Regierung sagen auch die folgenden Sätze nichts:

„Wir können wohl begreifen, daß die Staatsregierung die Vorlage bezüglich des Bergarbeiterschutzes so minimal ausgestaltete. Sie kannte ihre Buppenheimer und wußte, daß derselben jedes soziale Empfinden für die unteren Volksklassen fehlte. Sie wußte ferner, daß die Schreier, die Feind-Konservativen, jeden Industriearbeiter gerade so hoch einschätzen, als einen ostelbischen Bauernknecht. Die Regierung wußte auch, daß für diese Leute auf der Welt nichts anderes existenzberechtigt ist, wenn nur Zolltarif, gesetzlicher Schutz für die Produkte der Land- und Forstwirtschaft nach ihrem Geschmack hergestellt sind. Es gehört schon etwas Mut dazu, diesen für sich so begehrlichen Menschen zuzumuten, auch sich einmal der unteren Volkskreise gelegentlich zu erinnern, für die bisher die Preußische, wenn auch in Gestalt von Buchausvorlagen, gut genug war.“

Wird die königliche Staatsregierung, wird der Reichskammer sein gegebener Wort einlösen? Wenn wir die Ausführungen des Handelsministers in den Kommissionsberatungen genau verfolgen, so beschleicht uns das Gefühl: die Regierung macht vor diesen Scharfmachern den „Kassagang“.

Damit wäre, wir sagen dieses aus Kenntnis der Sachlage heraus, auch das Vertrauen zu der Regierung und vor allem zum Kanzler bei den christlich-national gesinnten Arbeitern verloren. Wenn hier nicht mehr „Ein Mann, ein Wort“ gelten soll, wo dann noch?

Schlieflich bekennst sich das christlich-patriotische Organ zu dem Grundsatz: „Macht gibt Recht!“ Die Macht müßten die Bergleute haben, „Die beste Hilfe ist die Selbsthilfe!“ Das ist der „brutale Rechtsstandpunkt“, den die Offiziösen und Unoffiziösen bekanntlich so sehr an der Sozialdemokratie verdammen. Wie man sieht, hat die „staatserkaltende“ Landtagsmehrheit den christlich-patriotischen Arbeitern die Lehre vom Klassenkampf gut eingebläut. Der Vorstand des christlichen Bergarbeiterverbands gebraucht es aber auch nicht bei Worten bewenden zu lassen. Er veröffentlicht einen Statutenentwurf, in dem der Jahresbeitrag der Mitglieder von 6 Mk. auf mindestens 15, 60 Mk. erhöht wird! Als triftigste Begründung dieser Beitragserhöhung wird die Aussicht auf bevorstehende Kämpfe mit dem „brutalen Grubenkapital“ ins Feld geführt. Aus Mitgliederkreisen sind sogar Anträge eingelaufen, die den Wochenbeitrag auf 50 und 75 Pfg. festlegen wollen; jzt beträgt der Monatsbeitrag nur 50 Pf.

Darin kommt die Arbeiterstimmung klassisch zum Ausdruck. Die Bergleute aller Richtungen sind sich einig in der Verwerfung des in der Landtagskommission zusammengebrachten Ausnahmegesetzes und in dem Verlangen nach einem Reichsberggesetz. Einig sind die Bergleute auch in dem Bewußtsein, daß ein neuer gewaltiger Kampf unausbleiblich ist, wenn die Regierung ihr den Bergleuten gegebenes Versprechen nicht ohne Zweideutigkeiten einlöst.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein „Hungerpastor.“ Herr Bodelschwing, der bekannte Anhaltspastor und Landtags-Abgeordneter, hat für seine Korrektionsvorzüge an Menschen, die durch Arbeitslosigkeit ins Elend gekommen und zum Teil auch von den Folgen des Landstreuens befallen sind, ein Stück Kiesel-land von der Stadt Berlin zugewiesen bekommen. Aus diesem Anlasse hat der gemüthvolle Pastor nun einen Aufruf erlassen, der die christliche Nächstenliebe wieder einmal recht nett illustriert. Es heißt nach den üblichen Bitten um Kluge Münze für das große Rettungsnetz u. a. wie folgt: „Soll aber die Sache gelingen, so muß auch die ganze Bürgererschaft in der großen Barmherzigkeit einig werden, keinem fremden Bettler an der Tür, sobald die Eröffnung der Kolonie angezeigt ist, ein Almosen zu reichen, denn auch Kleidungsstücke und Nahrungsmittel werden schnell in Branntwein verwandelt. Höchstens kann man demjenigen, welcher vorgibt, Hunger zu haben, etwas Nahrung darbieten, aber womöglich so, daß dieselbe vor den Augen des Gebers vergeht.“ — Können Herr Bodelschwing mit seinem Stück Kiesel-land die Arbeitslosigkeit beseitigen, dann wäre die Aufforderung wenigstens von seinem Standpunkte aus verständlich. Daran ist aber gar nicht zu denken. Nicht den 100. Teil wird er zu seiner Landarbeit gebrauchen können, ganz abgesehen davon, daß nur ein kleiner Teil der Arbeitslosen zu Landarbeit zu gebrauchen ist. Unter solchen Umständen unter Berufung an „die große Barmherzigkeit“ aufzufordern, jeden Arbeitslosen von der Türe zu weisen, ist eine Noth, die dadurch nicht besser wird, daß sie durch Anführung der Barmherzigkeit zur Karikatur verunstaltet wird.

Von unserer herrlichen Justiz. Wir berichteten vor einiger Zeit, daß gegen einen Genossen aus Goldap ein Verfahren wegen Vergehens gegen „das Gesetz über das Auswandererwesen“ eingeleitet, dann aber vom Staatsanwalt in Untersuchung wieder eingestellt worden war. Der Genosse erhielt dann aber am 23. März d. J. vom Amtsgericht in Goldap einen Strafbefehl, weil er russische Auswanderer mit Wagen anderswohin als nach der nächsten Kontrollstation befördert haben sollte. Der Strafbefehl stützte sich auf eine Polizeiverordnung des Herrn Regierungspräsidenten von Gumbinnen vom 23. Dezember 1898 und vom 2. Juli 1904. Der angeklagte Genosse bezahlte die Strafe und Kosten im Betrage von 26 65 Mk. nicht, sondern legte Berufung ein. Am 18. April fand nun, wie berichtet wird, in dieser Sache vor dem Amtsgericht in Goldap der Termin statt. Der Verteidiger des Angeklagten beantragte dessen Freisprechung, weil die Polizeiverordnung, auf die sich der Strafbefehl stützt, bereits am 26. Februar d. J. vom Minister v. Hammerstein aufgehoben sei. Das ist dem Richter und Amicuswahl unglücklich. Sie forschten in herbeizuholenden Büchern und Akten nach, konnten aber keine Bestätigung der Aufhebung finden. Der als Amicuswahl fungierende Bürgermeister Schuler hielt die Angeklagte aufrecht und sprach es für nötig, eine Rebe gegen die Sozialdemokratie zu halten, die deutsche Gesetzgebung, um Ausländer zu beschützen. Der Verteidiger, ein Rechtsanwalt aus Goldap, kannte als Beweis für die Aufhebung und somit Ungültigkeit der betreffenden Polizeiverordnung zwar auch nur einen Brief des Rechtsanwalts Haase aus Königsberg vor, dem Gerichtshof schien diese Beweisführung aber nicht haltbar. Nach etwa 15 Minuten langer Beratung sprach er unsere Genossen von Strafen und Kosten frei. — Wie viele Bestimmungen mögen doch, besonders von kleinräumigen Gerichten, auf Grund ungültiger Polizeiverordnungen stattfinden, weil nicht immer Gesetzeshandige und von amtlichen politischen Vorgängen gut unterrichtete Sozialdemokraten in die Verteidigung eingreifen können.

Strangulierte Selbstverwaltung. In Dissenbach a. R. hat die sozialdemokratische Mehrheit in der Stadtvorbereitungssammlung die Abweisung der indirekten Abgaben von Schweinen, Schweißfleisch usw., des Distrikts, und ihrer Erhebung durch Erhöhung der direkten Steuern beschlossen. Die heftige Regierung hat nun diesem verhassten und gerechten Beschluß die Genehmigung versagt.

Ein Soldatenbrief aus Südwestafrika. Der „Schwarzeimer Anzeiger“ veröffentlicht zwei Briefe eines Schwärzweilers, Adreas Hochheimer, der als Mitglied der Schutztruppe in Südwestafrika ist. Der erste, aus Dinslaken vom 20. Februar datiert, enthält den folgenden Inhalt: „In der Kamerunzeit haben wir zwanzig Herero totgeschlagen. Das waren die ganzen Herero, die wir hatten. Am 27. Februar wird die Hauptstadt gegen die Portugiesen geschlagen werden. Sonst noch alles beim Alten. Ich bin immer noch gesund, aber nicht mehr so lustig wie früher. Hier wird man ganz menschlicher und groß. Wir schlagen die schwarzen Halunken tot und jähren das über gar nichts ein, — es macht uns sogar noch Spaß. Wenn wir einmal 14 Tage kein Gefecht gehabt haben, sind wir wie toll, alles Lärm und Rache und Blut. Das bringt halt alles der Krieg mit.“ Dem Brief ist folgendes Schreiben des Herrn an Dinslaken beigefügt: „Der Herr Hochheimer hat sich mit den Portugiesen (H) aus dem er Schanden und Schmach erlitten. Es hat sich toll an, als meine Schwärzweiler ihn zu demessen, und dazu noch das Brüllen der Herero-Werber und Männer. Die Herero traten ihr Köpfe an mit den Worten: „Gibts es noch, wenn wir, wir den Kopf los los. Als die Portugiesen ihre Köpfe begannen, konnten die Herero ihre Köpfe nur dadurch zum Standhalten bewegen, daß sie den Herero nachschrien und laut schrien: „Gibts es noch, wenn wir, wir den Kopf los los.“ Sie wurden aber alle niedergebretzelt.“ — Das Ende der Schwärzweiler in Afrika war und ist heute noch die — Regierung.

Die frumme „Arbeitszeitung“ beginnt ihre Redaktionsnummer mit dem hübschen Einleitungs-Gesetz: „Wir sind nicht bereit, daß ein neues Reich ent-

standen ist.“ Wenn man sich erinnert, daß die Fortsetzung des Reiches vom Reichstag lautet: „Wer am meisten kaufen kann, ist König.“ Wer die meisten Wähler kauft, so wird man der Vorurteillosigkeit des Reiches so kommen. Dieses die Anerkennung nicht vertragen dürfen. Wir haben die „Arbeitszeitung“ deshalb gewiß nicht, aber als kulturhistorisches Dokument möchten wir diese niedliche Episode doch festhalten.

Vom lippeischen Freischmännerkrieg. Wegen der bekannten Diebstahlsdepesche in der lippeischen Chronikfrage hat der Vizepräsident des lippeischen Landtags gegen den verantwortlichen Redakteur der „lippeischen Landeszeitung“ die Beleidigungsklage eingereicht, weil die Landeszeitung ihm den Vorwurf gemacht hatte, daß er mit den Schaumburgern, als den Gegnern der Staatsregierung, konspiriere, daß er von ihnen Instruktionen entgegengenommen habe und daß sein Verhalten an Hochverrat grenze. Der Redakteur will den Nachweis führen, daß der Vizepräsident sehr wohl von der in der Diebstahlsdepesche übermittelten Ansicht gewußt habe und daß er auch diejenigen Personen kenne, in deren Auftrag der Schaumburgische Kammerherr Kule von Stradonitz jenen Rat erteilte, der lippeische Landtag möge die Mitwirkung des Reichstages im Thronfolgestreit auf jeden Fall ausschalten.

Kleine politische Nachrichten. Die Reichstagswahl in dem durch den Tod des Abgeordneten Linder erledigten 5. schwebischen Reichstagswahlkreis ist auf den 8. Juni festgesetzt worden. Vom Zentrum sind Gutsbesitzer Seiger, von den Sozialdemokraten Lederhändler Genosse Angerhöfer als Kandidaten aufgestellt worden. Eine von über 2000 Personen besuchte Versammlung der Zivilmilitär aus Berlin und allen Teilen des Reiches erhob in einer Resolution einen heftigen Protest gegen die den gesamten Zivilmilitärstand aufs schwerste schädigende Konkurrenz der Militär- und Wehrmilitär, der gegenüber die Behörden nur ein bedauerndes Achselzucken hätten. Die Versammlung appellierte zugleich an das Gerechtigkeitsgefühl der Mitbürger, um diese zu veranlassen, nur Zivilmilitär zu beschäftigen. — Der frühere Minister v. Berlepsch lehnt es ab, eine Reichstagskandidatur zu übernehmen. Bekanntlich hatte das führende Zentrumorgan dafür plädiert, daß Berlepsch eine Kandidatur übernehmen sollte.

Rußland.

Unter der Herrschaft der Rente. Zwischen der Bevölkerung Bjelostok und der dortigen verlegten Soldaten kam es zu einem Zusammenstoß, bei dem die Soldaten mit Knuten schlugen. Ein alter Mann und eine Frau, die von den Knuten verwundet wurden, sind in das Krankenhaus eingeliefert worden. Die Antwort auf dieses Vorgehen ist aber auch nicht ausgeblieben. Am Freitag früh 10 Uhr ein unbekannter Mann mit einem Revolver auf den Bürgermeister. Die Kugel verfehlte den Bürgermeister, tödete aber einen vorübergehenden Knuten. Der Aufseher eines Polizeirevieres wurde von drei Personen durch mehrere Schüsse verwundet.

Ueber eine Demonstration im Theater wird aus Lodz gemeldet: Während einer Theatervorstellung kam es zu einer gegen die Regierung gerichteten Demonstration. Zur Aufführung gelangte das Schauspiel „Gros und Pyhe“. Nach dem ersten Akt, in dem ein verhasster König ermordet wird, ertönten laute Beifallsrufe. Das Publikum erhob sich von den Sitzen und schrie: „Nieder mit dem Zar! Nieder mit dem Krieg! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Konstitution!“ Hierauf verließ das Publikum das Theater und veranstaltete eine Demonstration durch die Straßen der Stadt, wobei es revolutionäre Lieder sang. Der Ausgang dauerte fast eine Stunde, die Polizei wagte es nicht, gegen die Demonstration einzuschreiten.

Vom 18. bis 21. d. M. tagte in Petersburg in aller Stille ein Kongress von Vertretern der liberalen Presse. Anwesend waren 140 Delegierte, die 120 Zeitungen und Zeitschriften vertraten. Die Petersburger Presse war durch 30, die Moskauer durch 6, die Provinzialpresse durch 57 und die baltische Presse nur durch 6 Vertretungen vertreten. Das Hauptergebnis des Kongresses besteht in dem Zusammenschluß von 74 Presseorganen zu einem Presseverband zu politischen Zwecken. Ein beträchtlicher Soldat in Warschau feuerte auf der Straße Gewehrschüsse ab, wodurch ein Mann getötet und sieben Personen verwundet wurden. Schließlich wurde der obere Patron entworfen. — Die Hafenarbeiter in Odessa traten in den Aufstand.

Frankreich.

Die französische Deputiertenkammer nahm in ihrer letzten Sitzung mit 518 gegen 5 Stimmen einen Antrag auf Bewilligung eines Kredits von 20 000 Frs. an für Arbeiter und Soldaten, die bei den Unruhen in Limoges zu Schaden gekommen sind. Der Minister des Innern hatte dem Antrage als einer Verhinderungsmittel zugestimmt. Dann wurde die Beratung des Gesetzes betreffend Trennung von Staat und Kirche fortgesetzt, und zwar bei der Frage der Kirchengüter. Ein Antrag Allard auf Einziehung der Kirchengüter war schon in der Vorbereitungsphase mit 453 gegen 123 Stimmen abgelehnt worden. Ebenso mit 472 gegen 102 Stimmen ein Antrag, wonach die Kirchengüter an den Staat zurückgegeben sollen. Das Haus nahm den ersten Absatz des Artikels 4 an, wonach binnen Jahresfrist nach Inkrafttreten des Gesetzes die Güter der öffentlichen Kultusniederlassungen an die neuen, gemäß diesem Gesetze gebildeten Kultusgesellschaften zu übertragen sind. Das Haus beschloß dann mit 308 gegen 231 Stimmen die Vertagung der Sitzungen bis zum 15. Mai. — Die Beratung des Gesetzes betreffend Trennung von Staat und Kirche hat zweifellos bewiesen, daß die französischen „Republikaner“, die für „Gottesfreiheit“ schwärmen, nur halbe Arbeit leisten wollen.

Der Aufstand der Porzellanarbeiter in Limoges ist durch einen Vergleich zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern beendet worden. — Richtig denn wirklich erst hat sie, die des Fortschritts die ihm dargebotene Hand zum Abschied des Friedens annehmen?

Ein empfindlicher Minister (Saint-Clément) Delcassé, eines Reiches französischer Minister des Aeußeren, zu sein. — Richtig denn wirklich von fast allen Parteien erprobener

Anger ist hinsichtlich seiner Marokko-Politik. Er ist sich getraut, daß er dem Ministerpräsidenten sein Entlassungsgesuch einreiche. Erst auf zweimalige peribaldige Intervention des Ministerpräsidenten gelang es Delcassé, Delcassé von seinem Vorhaben abzubringen. Herr Delcassé bleibt also vorläufig noch französischer Minister des Aeußeren.

Italien.

Der Eisenbahnerstreik ist beendet. Diese manchem gewiß überraschende Kunde kommt aus Italien. Der italienische Korrespondent unseres Zentralorgans meldet diesem unter dem 22. April: „Die Streikkommission beschloß das Aufgeben des Kampfes wegen Annahme des Knebelgesetzes, nachdem Fortis versprochen hatte, keine Maßregelungen zuzulassen und den Entwurf eines Schiedsgerichtes durch das Arbeitsamt ausarbeiten zu lassen. Die Arbeitsaufnahme erfolgte ohne Zwischenfall. Nur in Neapel wurde den Eisenbahnern zugemutet, Disziplinarstrafen und Entlassungen schriftlich als berechtigt anzuerkennen. Das Personal verweigerte die Unterschrift und verließ abermals die Arbeit, bis heute früh die Eisenbahndirektion die unbillige Forderung zurückzog.“ — Der große Kampf der italienischen Eisenbahner um das Recht des Streikens hat also mit einer Niederlage der Streikenden beendet. Zweifellos war der schnelle Abbruch desselben notwendig, wenn er nicht noch mehr Opfer erfordern sollte. Hauptmaßgebend für den Beschluß der Streikkommission dürfte wohl der Umstand gewesen sein, daß die Eisenbahner ihre Macht überschätzt haben.

England und Japan.

Wegen des Arweilens der russischen Flotte in den französischen Gewässern hat nunmehr der japanische Botschafter in Paris dem französischen Minister des Aeußeren eine Note überreicht. Ueber den Inhalt der Note meldet die „Morning Post“ aus Washington: „Japan hat die Vereinigten Staaten davon in Kenntnis gesetzt, daß seiner Ansicht nach Frankreich die Neutralität dadurch verletzt habe, daß es dem Geschwader Kommodore Dewey gestattet, die Kamranh-Bai als Stützpunkt zu benutzen.“

Inzwischen hat die französische Regierung anscheinend Maßnahmen getroffen, um den japanischen Wünschen gerecht zu werden. Aus Paris wird gemeldet: „Dem Vernehmen nach hat Freitag Nachmittag im Ministerium des Aeußeren zwischen dem Kolonialminister Clementel, dem Chef des Generalstabes der Marine, Vizeadmiral Touchard und dem Direktor der Abteilung für politische Angelegenheiten im Ministerium des Aeußeren eine Besprechung stattgefunden, um auf dem Wege eines gemeinsamen Vorgehens seitens der drei Ministerien Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Neutralität in den indochinesischen Gewässern zu treffen. In der Kammer erklärte der Ministerpräsident Rouvier auf eine Anfrage Delcassés (Republikaner), welche formellen und ausdrücklichen Befehle gegeben seien, um die absolute Neutralität Frankreichs in den indochinesischen Gewässern aufrecht zu halten: „Es habe in der Kammer vor kurzer Zeit erklärt, daß die Regierung peinlich darauf achte, daß die Neutralität den Krieg führenden gegenüber gewahrt werde.“ (!) Er habe dieser Erklärung nichts hinzuzufügen, wenn es nicht das sei, daß wiederholt den Behörden in Indochina formelle und genaue Befehle gegeben seien, daß die absolute Neutralität Frankreichs in den indochinesischen Gewässern gesichert werde. (Beifall.)

Es bleibt nun abzuwarten, ob Kommodore Dewey seine Fahrt fortsetzen wird. Denn nur eine solche Fortsetzung der Fahrt und ein völliges Verlassen der indochinesischen Gewässer entspräche dem Gebot einer wirklichen Neutralität Frankreichs. Frankreich wird jedenfalls den japanischen Vorstellungen umsomehr Rechnung tragen müssen, als sich auch die englische Regierung mit Vorstellungen wegen des Neutralitätsbruches an die französische Regierung gewandt hat. Es wird darüber gemeldet: Der „Ball Mall Gazette“ wird aus Paris gemeldet, der dortige englische Botschafter Bertie habe seinen Osterurlaub unterbrochen und sei nach Paris zurückgekehrt, um im Ministerium des Aeußeren eine Note der englischen Regierung zu überreichen, in welcher die Vorstellungen Japans wegen des Arweilens der baltischen Flotte in der Bucht von Kamranh unterstützt würden. Die Note sei in der höflichsten Form abgefaßt.

Vom manichäischen Kriegsschauplatz liegt heute nur folgende Meldung aus Charbin vor: „Die Japaner besetzten fieberhaft die Positionen östlich wie westlich der Eisenbahn.“

Süden und Nachbargebiete.

Dienstag, den 25. April.

Achtung, Flussschiffer! Ueber den Flussschiffahrts-Betrieb von S. Drenth ist wegen Lohnunterschieden die Sperre verhängt. Zugang ist ferngehalten.

Die Lohnunterschieden der Flussschiffer. Ostern ist vorüber! Trotzdem das Fest in diesem Jahre außerordentlich spät fiel, hatte die Natur es doch unterlassen, ihr Festkleid anzuziehen: infolge der rauhen und unbeständigen Witterung des Monats April sind die meisten Pflanzen in ihrer Entwicklung verhältnismäßig weit zurückgeblieben. Das hindert jedoch die meisten Leute nicht, einen Ausflug ins Freie zu machen, unbestimmt darum, daß der Wettergott zeitweilig ein recht trübes Gesicht aufsetzte und es sogar nicht an Schnee, Regen und Hagel fehlen ließ. Das Ziel einer nach Taufenden zählenden Menschenmenge war auch der frühere zoologische Garten, dessen Eingehen wiederum allgemein bedauert wurde. Wie wir erfahren, wird der Besitzer des Tiergartens einen großen Teil des Tierbestandes des nördlichen Gartens behalten, so u. a. auch das Löwenpaar. Neuerlich zahlreich besucht war auch der vom Turnhallenbauverein am ersten Osterfest im Vereinshaus veranstaltete Unterhaltungabend. Die Vorträge fanden alleamt sehr freundliche Aufnahme bei dem Publikum. Wenn sich die Feier des Osterfestes im allgemeinen in den alten, gewohnten Bahnen bewegt hat, so soll, wie uns von verschiedenen Seiten mitgeteilt wird, doch mancher nicht die in früheren Jahren übliche Anzahl von Offizieren haben verüben können, weil die Eier in diesem Jahre besonders knapp sind. In verschiedenen Geschäften soll dieser gangbare Osterartikel bereits am Sonnabend ausverkauft ge-

wesen sein. Die Schuld an diesem Manko trägt selbstverständlich in erster Linie wieder Petrus, der durch sein kaltes Weiter die Höhe in ihrer nützlichen Beschäftigung des Bierlegens stark beeinträchtigt; dann kommt noch hinzu, daß die Einfuhr von Bier aus Rußland zur Zeit nur minimal ist.

Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen die Maler, Tabakarbeiter, Schuhmacher, Bildhauer, Maurer, sowie die Arbeiter der Firma Schärffe u. Co.

Die Arbeitslosigkeit im Lübecker Maurer-Gewerbe. In der Zeit vom 1. Januar 1905 bis zum 15. April 1905 wurde bei nur 78 Kollegen festgestellt wegen Mangel an Arbeit, Frost u. 1638 Tage Arbeitslosigkeit, auf den Einzelnen gleich 21 Tage. Es feierten bis zu 6 Tagen 17 Kollegen, bis zu 12 Tg. 16, bis zu 18 Tg. 13, bis zu 24 Tg. 4, bis zu 30 Tg. 6, bis zu 36 Tg. 4, bis zu 42 Tg. 5, bis zu 48 Tg. 2, bis zu 60 Tg. 3 Kollegen. bis zu 72 Tg. 1 Kollege, bis zu 84 Tg. 1 und bis zu 90 Tg. 1 Kollege. Die durchschnittliche Arbeitszeit beträgt in der Zeit vom 1. Januar bis 15. April 8 1/2 Stunden, der gesamte Lohnverlust für die 78 Kollegen beliefert sich auf 7936,11 Mk.; der durchschnittliche Lohnverlust des Einzelnen beträgt 101,74 1/2 Mk., der größte Lohnverlust stellt sich auf 436,05 Mk.

Schülerfeier für Volksschulkinder. Die unentgeltliche Aufführung in der Stadthalle für die Schüler und Schülerinnen der ersten Klasse der Volksschulen findet am Sonnabend, den 29. April, um 7 1/2 Uhr statt. Näheres müssen die Kinder der ersten Klasse in ihrer Schule am Sonnabend, den 29. April, um 10 Uhr morgens erfragen.

Der deutsche Schiffbau im Jahre 1904. Auf deutschen Werften wurden im Jahre 1904 im ganzen 278 Dampfschiffe mit 210 999 Brutto-Register-Tons und 256 Segelschiffe mit 49 712 Tons fertiggestellt. Bei dem Dampfserg ergibt das der Bautätigkeit von 1903 gegenüber eine Abnahme der Tonnage um 48 684 Brutto-Register-Tons, bei den Seglern eine Zunahme der Tonnage um 4084 Tons. Dem Ausfall der Dampfertonnage hielt jedoch eine gute Konjunktur zu Anfang des laufenden Jahres die Wage. Anfang 1905 waren auf deutschen Werften 152 Dampfer mit 285 539 Brutto-Tons im Bau gegen 128 Dampfer mit 183 690 Tons beim Beginn des vorigen Jahres. Nachdem seit 1900 die am Jahresanfang im Bau befindliche Dampfertonnage beständig zurückgegangen ist, zeigt das laufende Jahr also zum erstenmal wieder eine Steigerung. Als Gewinn der Handelsmarine an neuer Tonnage stellt sich heraus, daß von größeren Schiffen der Handelsmarine auf deutschen Werften 1904 insgesamt 84 Dampfer mit 170 692 Tons fertiggestellt wurden (1903 217 392 Tons). Im Bau waren Ende 1904 71 Dampfer mit 203 811 Tons (darunter das größte deutsche Schiff, der 25 000-Tonsdampfer „Kaiserin Auguste Viktoria“ der Hamburg-Amerika-Linie). Auf fremden Werften ist 1904 für deutsche Reedereien kein Dampfer hergestellt worden (1903 7 Dampfer mit 27 731 Tons).

Die diesjährige Frühjahrs-Kontrollversammlungen finden statt Mittwoch, 26. April, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Garde (Jahrgang 1892 und jünger). Am Mittwoch, den 26. April, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Ersatz-Reservisten der Jahresklassen 1892 und 1893.

Tonkunst-Sachverständiger. Der Senat hat den Musikalienhändler Ernst Robert hier selbst zum stellvertretenden Mitgliede der Sachverständigen Kammer für Werke der Tonkunst ernannt.

Der diesjährige ordentliche Berufsge nossenschaftstag ist zum 14. Juni nach Lübeck einberufen. Die Delegierten werden sich u. a. mit folgenden Gegenständen zu befassen haben: 1. Stellungnahme zu der vom Ausschuss ausgearbeiteten Denkschrift, betreffend die Wirksamkeit der gemäß den Paragraphen 103-107 des Invalidentversicherungsgesetzes errichteten Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung und Vorschläge zur Abänderung der Organisation dieser Gerichte. (Referent: Justizrat Dr. Sachmann, stellvertretender Vorsitzender des Verbandes.) 2. Die beiden polizeilichen Unfalluntersuchungsverhandlungen hervorgeleiteten Mängel sowie Herbeiführung einer reichsresp. bundesstaatsbehördlichen Einwirkung dahingehend, daß die Unfalluntersuchungen fortan erschöpfend durchgeführt werden. (Referent: Heidenreich, Geschäftsführer der V.G. der Gas- und Wasserwerke.) 3. Besprechung der aus der Anwendung der Vorschriften der Paragraphen 25 und 26 des Gem. U. B. G. erwachsenen Mißstände. (Referent: Gorella, Geschäftsführer der Straßen- und Kleinbahn-V.G.) 4. Antrag der Fuhrwerks-V.G.: „In das Gem. U. B. G. ist eine der Bestimmung des § 29 Abs. 1 des Bau-U. B. G. nachgebildete Vorschrift aufzunehmen, nach welcher im Falle der Zahlungsunfähigkeit des Betriebsunternehmers der Besitzer der Betriebsmittel usw. während eines Jahres nach der endgültigen Feststellung der betreffenden Verbindlichkeit haften.“ (Referent: Beden, Geschäftsführer der Fuhrwerks-V.G.) 5. Besprechung der von den Gerichten in neuerer Zeit den Berufsge nossenschaften mehrfach verweigerten Zeugenvernehmung in Unfallsachen zum Zwecke einer reichsbehördlichen Regelung dieser Angelegenheit, § 144 des Gem. U. B. G. (Referent: Schaufel, Verwaltungsdirektor der See-V.G.) 6. Die Frage einer Porto-Verbilligung im Postanweisungsverkehr. (Ref.: Jacob, Vor. d. Vorstandes der Lager-V.G.)

Straßenperren. Wegen Legung von Straßenbahngleisen wird die Strecke der Königstraße von der Johannis- bis zur Fleischhauerstraße vom 27. bis 28. ds. Mts. für den Fuhrwerksverkehr gesperrt. — Wegen vorzunehmender Siedbauarbeiten wird die Strecke der W a n n s t r a ß e von der Breitestraße bis zur Königstraße am 25. d. M. für den Durchgangsverkehr gesperrt.

pb. Wegen Erneuerung des Pflasters wird die Breitestraße vor den Grundstücken 69-91 für die Anfahrt zu diesen Grundstücken vom 25. d. Mts. ab auf ungefähr 3 Wochen gesperrt. Aus demselben Anlaß wird der Fuhrwerksverkehr über die Breitestraße von der Fleischhauerstraße zum Marienkirchhofe vom 25. April bis 6. Mai sowie von der Hützstraße zum Marktplatz vom 1. bis 15. Mai d. J. gesperrt werden. Auf der Westseite der Breitestraße wird der Durchgangsverkehr, soweit es der Straßenbahnbetrieb gestattet, auch für Fuhrwerke aufrecht erhalten.

pb. Festgenommen wurden ein Arbeiter und ein Produktenhändler. Ersterer, weil er sich vom Eisenbahn-Neubau Eisen- und Meileile rechtswidrig aneignete und an den Produktenhändler verkaufte; letzterer weil er der Schleiher dringend verdächtig ist.

e. Stöckeldorf. Eintrauriges Osterfest hatte die Familie des Malermeisters Ad. Meyer in Marienhal. Der 13jährige Sohn Friedrich wurde am Gründonnerstag nachmittags von der Mutter auf den Hausboden gesandt, um dort Holz zusammen zu kehren. Es befand sich auf dem Boden ein sogenannter Strang. Diesen hatte der Knabe an einer Kette befestigt, um sich schaukeln zu können. Zu diesem Zweck war unten am Strang eine Schlinge gemacht; er hatte den Kopf zunächst durch die Schlinge gesteckt und wollte sie um den Oberkörper befestigen, um

dann darin hängend schaukeln zu können. Er stieß jedoch jedenfalls beim Hineintrischen an eine auf dem Boden stehende Blechtaste, welche dann umstürzte und ihn veranlaßte auf den Fuß fiel, wodurch er erschreckt sein Vorhaben vergaß oder ausgerückt ist; kurz, die Schlinge hat sich dann zugezogen und das Unausbleibliche geschah; der Knabe mußte durch diesen Leichtsinns sein junges Leben einbüßen. Die Bewohner des Hauses haben das Fallen der Blechtaste gehört, auch ist die Mutter bald darauf auf den Boden gegangen, wo sie ihren Sohn dann knieend fand; sie hat ihn dann losgemacht, aber es war schon zu spät.

e. Stöckeldorf. Vor 14 Tagen ging ein Dienstmädchen über den Feldsteig von Echorst nach Barmstedt; sie kam jedoch nur bis zu dem Hause des Gärtners Wittern bei Segebergstopfel; dort hatte sie sich am Baum angeklammert. Der junge Herr Wittern war im Garten, hörte das Wimmern, sah nach der Ursache und brachte das Mädchen nach der gegenüberliegenden Wohnung der Familie Meier. Da jedoch das Mädchen hochschwanger war, so wollte er dasselbe nicht gerne behalten. Das Mädchen wurde deshalb vermittelst einer Schiebstarre durch gerade des Weges kommende „arme Reisende“ nach unserer Armen- Arbeitsanstalt gefahren. Ehe noch dort eine Hebamme zur Stelle war, hatte bereits ein Proletarier männlichen Geschlechts den Bestand unserer Anstalt vermehrt. Das Mädchen befand sich im Dienst beim Erbpächter Feinr. Schnoor in Echorst; wie erzählt wird, soll der jungen Mutter dort noch geraten worden sein, den Fußsteig zu gehen. Wenn das Mädchen von ihrer Herrschaft ausgegessen sein sollte, so wird dieselbe jedenfalls ohne Strafe nicht davon kommen. Die Armen-Kommission wird ja den Tatbestand zu ermitteln haben. Die Anstaltskosten hat geleglich der Erbpächter zu tragen.

Schwartau. Selbstmord. Seit einigen Tagen wurde der bejahrte Arbeiter Sch. von hier vermißt; jetzt hat man seine Leiche im Riegebühl gefunden. Der alte Mann hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Das Motiv zur Tat ist nicht bekannt.

Kleine Chronik der Nachbargemeinde. Beim Bauernvogt Prüh in Silbersdorf (Fürstentum Lübeck) stürzte am Gründonnerstagnachmittag der dort als Kuchbäcker beschäftigte Arbeiter Ernst Kahlmorgen, als er Stroh vom Boden werfen wollte, aus der Luke und zwar so unglücklich, daß der Tod auf der Stelle eintrat. — Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern auf dem Dampfer „Blächer“ im Hamburger Hafen. Der Maschinen-Assistent Kruse wurde infolge Brechens eines Stoßbolzens von einem Maschinenteil getroffen und war sofort tot. — Während der Übungsfahrt des zweiten Geschwaders bei Rügen übte, wie aus Kiel gemeldet wird, eine Sturke fünf Matrosen des Linien-Schiffs „Eich“ über Bord. Eine zurückkehrende Woge warf vier von ihnen wieder an Bord zurück, während der Matrose Schulte aus Danzig ertrank. — Ein schreckliches Unglück ereignete sich am Gründonnerstag nachmittag in Riegebühl bei Lemwerder. Mehrere Kinder hatten „Osterfeuerchen“ angelegt, die kleine neunjährige Tochter der Wwe. Gehrken kam mit ihren Kleidern dem Feuer zu nahe und im Ruftand das arme Kind in Flammen. In der Nacht zum Freitag ist das Mädchen im „Hartmannstift“, Begeßad, seinen Brandwunden erlegen.

Hamburg. Brutalität der Scharmacher. Die Tischler-Innungen von Hamburg-Altona sowie der Arbeitgeber-Schutzverband der Holzindustrie beschlossen, beim Vorherrschen des Arbeitgeber-Schutzverbandes die Aussperrung aller dem Holzarbeiterverband angehörigen Gesellen zu beantragen.

Hamburg. Gibt es Polizeiwilktür in Hamburg? Wer daran zweifelt, betrachte sich einmal den folgenden Vorfall. Ein Marmorarbeiter verließ am Donnerstag nachmittag 5 1/2 Uhr ein Restaurant in der Feldstraße. Eine Karolinentraße stand er einen Augenblick neben dem Trottoir am Kantstein, als ein Polizeiwachmeister auf ihn zutrat und ihn aufforderte, weiter zu gehen. Der Angeredete erwiderte, es sei ein gutes Recht, dort zu stehen, machte den Wachmeister überläufiger Weise auch noch darauf aufmerksam, daß er, der Angeredete, kein Streikposten sei. Der Wachmeister bestand aber darauf, daß der Mann fortgehen solle. Der Marmorarbeiter begab sich nun die Feldstraße entlang, kehrte aber nach etwa 20 Schritten um, um sich nach seiner Wohnung in St. Georg zu begeben. Um dem Wachmeister nicht in die Quere zu kommen, übergriff der Mann den Fahrdamm und trat auf der Heiligengeistfeldseite den Heimweg an. Aber der Mensch denkt und der Polizeiwachmeister lenkt. Wie ein Falle schon der Wachmeister über den Fahrdamm auf den Marmorarbeiter zu und herrschte diesen an, er verbieth ihm, die Feldstraße zu passieren! Der Marmorarbeiter erwiderte, dazu habe der Wachmeister kein Recht, er wolle nach seiner Wohnung gehen, wovon sich der Wachmeister ja überzeugen könne, und niemand habe ein Recht, ihm das zu verbieten. Nun ließ der Wachmeister den Mann auf die Wache silitieren, wo die Personalien des seiner persönlichen Freiheit Beraubten ausgenommen wurden, worauf man ihn wieder entließ. Es wird natürlich Leute geben, so schreibt das „Echo“, die in diesem polizeilichen Vorgehen keinen Mißtraß der Polizeiwillktür erblicken. Wir möchten uns da aber doch die Frage erlauben, was dann die Polizei noch tun soll, um wirklich die ärgste Polizeiwilktür zu treiben? Wenn in Hamburg die Polizei „berechtigt“ ist, so zu schalten und zu walten, wie im vorliegenden Falle, dann ist — Rußland ein Hort der persönlichen Freiheit! Gegen das Vorgehen des Polizeiwachmeisters wird Beschwerde geführt werden. Wir werden ja sehen, ob Herr Bürgermeister Dr. Wändelberg oder der als Rechtschutzengel so warm empfohlene Bürgerausschuß auch hier keine Spur von Polizeiwilktür zeigen.

Hamburg. Ein Siedbau-Einsturz fand am Donnerstagabend am Beddelerdamm statt, wobei vier Arbeiter verschüttet wurden. Drei von den Verschütteten wurden sofort von ihren Kollegen herausgeholt, den vierten holte die Feuerwehr heraus, die unter Leitung des Branddirektors Welpshalen und der Brandmeister Krebs und Brag mit den Bügen 2, 7 und 8 eintraf und eine Stunde tätig war. Sie fanden den vierten Verschütteten, den Arbeiter Wilhelm Schulz, Willwärdter Steindamm 124, dritte Etage, in gefährlicher Lage, denn er war unter eine Spundbohle geraten und sah bis an die Brust im Schlamm fest. Er wurde ins St. Georger Krankenhaus gebracht. Die Arbeiter Wilhelm Schmidt, Fritz Jacobs und Fritz Jöbel, genannt Schob, hatten sich durch einen Seitenprung insoweit in Sicherheit gebracht, daß sie mit Hilfe ihrer Kollegen alsbald gerettet werden konnten.

Hamburg. Erschossen haben sich ein 39 Jahre alter Kaufmann aus der Klopstockstraße in seiner Wohnung und ein 19jähriger Schlossergeselle namens Marquardsen im Gehölz beim „Grünen Jäger“. Im ersten Falle soll

Schwermut das Motiv sein. Was den Schlosser in den Tod getrieben hat, ist nicht bekannt. — Seinen Verlegungen erlegen ist der Arbeiter Apostel, der bekanntlich bei dem kürzlich stattgefundenen Unglück im Maschinenhause des „Hamburger Hofes“ durch ausströmende heiße Dämpfe lebensgefährlich verbrüht worden war. Der Verunglückte starb im Hafentrankeuhause. — Einen Selbstmordversuch machte ein Monteur aus Altona. Er hatte im vorigen Jahre seine Frau mit vier Kindern verlassen. Am Freitag suchte er die in der Schlachterstraße wohnende Frau in der Absicht auf, sie zu einer Versöhnung zu bewegen. Da die Verlassene hierauf nicht eingehen wollte, schnitt sich der Mann vor ihren Augen die Pulsader der einen Hand durch. Ein herbeigerufener Arzt legte dem Lebensmüden einen Notverband an. Dann erfolgte der Transport ins Hafentrankeuhause.

Altona. Ein Bootsunglück, das ein Menschenleben forderte, ereignete sich am Sonntag vormittag gegen 10 Uhr beim Brack der „Athabaska“. Der Schiffszimmermann Amandus Dells, verheiratet und Vater von 4 Kindern, war mit drei jungen Leuten nach Dövelgönne gegangen. Dort nahmen sie ein Boot und segelten nach dem südlichen Ufer. Bei der erwähnten Stelle kenterte das Fahrzeug und die Segler stürzten ins Wasser. Ein Schlepper, dessen Bemannung den Unfall bemerkt hatte, dampfte herbei und rettete die Segler. Schiffszimmermann Dells erkrankte jedoch infolge des kalten Bades und starb kurz danach an Herzlähmung.

Schönberg. Der Kurpfuscher Maad aus Boitin-Rosdorf im hiesigen Fürstentum treibt zurzeit sein Unwesen in der Umgebung von Hamburg. Er gibt sich für einen Dr. Neumann aus und heilt Krampfadernentzündungen gegen ein Honorar von 20 Mk. Die Medizin, die er verwendet, ist Zuckerwasser.

Nordenham. Großfeuer. Aus Bremen wird gemeldet, daß die gesamten Anlagen der Deutschen Dampfschifferei-Gesellschaft Nordsee in Nordenham ein Raub der Flammen geworden sind. Die Dampfer und das Segelschiff „Union“ konnten rechtzeitig aus dem Hafen geholt werden und sind gerettet. Menschen sind nicht verunglückt. Nach weiteren Meldungen sind sämtliche aus leichtem Material errichtete Gebäude in Flammen aufgegangen; nur die Hieraanlagen konnten durch das rechtzeitige Eintreffen der Feuerwehr und eines von Bremerhaven zur Hilfe geilenen Spritzen-dampfergerettes werden.

Neue Nachrichten.

Schwedt a. O. Bei einer Vergnügungsfahrt ertrunken. Am Karfreitagnachmittag sind vier junge Leute auf der Oder zwischen Schwedt und Niederlaaten durch Kentern des Bootes ertrunken. Ein junges Mädchen, welches sich gleichfalls im Boote befand, konnte gerettet werden. Das Unglück wurde herbeigeführt bei dem Versuche, das Boot an einen Dampfer zu befestigen.

Thorn. Schwindel-Leutnant. Gegen den in Italien verhafteten und nach langen Verhandlungen an Deutschland ausgelieferten Ingenieur-Oberleutnant Wessel hat die Staatsanwaltschaft jetzt Anklage wegen Wechselfälschung, Betruges und Unterschlagung erhoben. Zur Verhandlung ist Termin vor dem Thörner Landgericht auf den 29. Mai anberaumt worden.

Breslau. Bergmannslos. Auf dem Offelbe der Königin-Luise-Grube kam beim Befahren eines Bohrloches eine Patrone zur Explosion. Drei Bergleute erlitten so schwere Brandwunden, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Senften. Ein Landgerichtsrat wegen Betruges verhaftet. Nach einer Meldung aus Senften ist dort der Landgerichtsrat Blumenberg auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in Untersuchungshaft genommen worden, weil er unter der Anklage des Betruges und Urteilsbruchs steht.

Berlin. Frau Hedwig Niemann-Maabe, eine der bedeutendsten Bühnenkünstlerinnen, ist hier verstorben.

Berlin. Familientragödie. In der Nacht zum Montag versuchte die Frau eines Portiers in der Laufenstraße ihrem und ihrer Kinder Leben durch Kysol ein Ende zu machen. Die drei Opfer wurden in hoffnungslosem Zustande in die Charite übergeführt.

Salle. Genickstarre. Ein Soldat der 6. Batterie des 7. Feldartillerie-Regiments ist wegen Genickstarre ins Garnisonlagarett gebracht worden. — In Gera ist ein Gefreiter der 8. Kompagnie des 96. Regiments an Genickstarre erkrankt.

Wankensels. Der Streik der Schuhmacher ist beendet. Am Donnerstag war die Leitung des Gewerksvereins (G.W.) nicht in der Lage, Unterstützung auszubezahlen. Die Folge war, daß die Hirche in hellen Haufen in die Fabriken liefen. Angesichts dieser Sachlage tagte Sonnabendmorgen im Bad eine Versammlung der Mitglieder des Zentralverbandes der Schuhmacher und beschloß Aufhebung des Streiks. Die Gewerksvereiner sind also die direkte Ursache, daß der Streik so rasch abgebrochen werden mußte. 700 Arbeitslose bleiben vorläufig auf der Strecke.

Eschen (Ruhr). Genickstarre und kein Ende. Ein großer Teil der im Industriegebiet auf Urlaub befindlichen Soldaten erhielt Befehl, in die Garnisonen zurückzukehren wegen hier herrschender Genickstarre.

Frier. Die Podenerkrankungen in Lothringen nehmen zu. Es sind sechs Neuerkrankungen vorgekommen. 1200 Bahnarbeiter wurden geimpft.

Sudborsfield (England). Eisenbahn-Unglück. Ein von Bradford kommender Zug fuhr auf einen in Sudborsfield haltenden Zug, wobei vier Personen getödet und sieben verletzt wurden.

Montreal (Kanada). Dreizehn Personen verbrannt. Das katholische Gymnasium St. Genevieve, 25 Meilen von Montreal entfernt, ist um Mitternacht durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Dreizehn Personen sind in den Flammen umgekommen, darunter acht junge Mädchen, Schülerinnen des Pensionats, eine Nonne und vier Damen, die in dem Institut wohnten.

Lübecker Marktplatz vom 22. April.

Bauern-Butter Bfd. 1,15 Mk., Meier-Butter Bfd. 1,25 Mk., Gafen Sid. — Mt., Enten Sid. 3,50 Mk., Hühner Sid. 2,20 Mk., Kühen Sid. 2,20 Mk., Lenden Sid. 0,60 Mk., Gänse Bfd. — Pi., Fildgans. — Mt., Schwein Sid. Bfd. 0,45 Mk., Schinken Bfd. 0,95 Mk., Wurst Bfd. 1,20 Mk., Eier 11 Sid. 60 Bfd., Karpfen Bfd. 1,00 Bfd., Ger. Saft Bfd. 1-2,40 Mk., Karawigen Bfd. 80 Bfd., Geste Bfd. 70 Bfd., Barische Bfd. 70 Bfd., Kal Bfd. 1- Mt.

Frühlingserinnerung.

Aus meinen Seemannsjahren.

Unter den vier Jahreszeiten ist für den Proletarier un-
streitbar der Winter der ungeliebteste Gast. Je näher die
Zeit kommt, in der sich die Gedanken eines Teiles der Be-
sitzenenden mit allem möglichen Wintersport, mit Segelschiffen,
Skilaufen und anderem beschäftigen, desto unerbittlicher
drängen dem Besitzlosen die Sorgen, die Mehrauslagen im
Haushalt, die leichtere Möglichkeit von Arbeitslosigkeit oder
Krankheit, und zwischen ihm, den Winter nicht mit seinen
Freunden, sondern mit seinen Leiden zu verwünschen, dieselbe
Fahrtzeit, die die Mutter Erde so notwendig braucht, um
neue Kräfte zu sammeln. Geht nun endlich mit Mühe und
Not der Winter zur Neige, dann tritt die Sehnsucht nach
dem Frühling in vermehrtem Maße hervor, nach dem Wieder-
erwachen der Natur und des menschlichen Gemüts. Und so
benutzt man denn auch die ersten schönen Frühlingstage, um
aus dem dumpfen, Herz und Gemüt bedrückenden Heim in
die Arme der Natur zu fliehen, sich zu laben an den er-
quickenden Genüssen, die sie uns zu bieten vermag. „Hinaus
in den Frühling“ ist die Botsung, ob man nun die Winter-
monate in arktischen und tropischen Zonen verbrachte.
Darin liegt eben für den Proletarier der Wert des Früh-
lings, daß er, von schneidender Kälte und sengender Hitze
verschont, einmal im Jahre lebendige Frische einatmet. Ihm
ist nicht die Gelegenheit gegeben, durch Reisen den immer-
währenden Frühling aufzusuchen und sich dessen Gaben
sorgenlos zu freuen. Und wie so vielen anderen, die weite
Reisen zur See und zu Lande hinter sich haben, war auch
mir der sorgenlose Genuß des Frühlings genommen,
denn auch in fernem Ländern stand ich im Dienste des
Kapitals.

Es war im Februar 1901, als die S., ein deutsches
Dampfer, auf dem ich als Schmirer angeheuert war, der
Kurs von Südamerika nach Europa lenkte. Wir verließen
Buenos Aires und dampften den Laplata hinunter. Die
Stimmung der Mannschaft war eine heitere, hatten wir doch
während unseres achtstägigen Aufenthaltes am argentinischen
Festlande die seltene Hitze des Monats Februar täglich
erlebt. Nach unseren mitteleuropäischen Begriffen waren
wir mit einem solchen Wintermonat durchaus nicht einver-
standen; kalte, klare Winterluft dünkte uns für einen solchen
eben besser als drückende Sommerhitze und deshalb
dachten wir auch nicht mehr zurück an die lustigen Abende
des Karnevals in der argentinischen Hauptstadt, an die er-
leuchteten vielen Landsmännchen in der Becca, an die
miserablen Zigaretten — kurz, an nichts. Wir waren froh,
endlich wieder die offene See zu erreichen, um während der
hiesigen bestmöglichen Zeit ordentlich schlafen zu können, was uns
die Stechmücken so sehr verleidet hatten. Mit einer drei-
stündigen Unterbrechung — wir blieben nämlich im Schlamm
ficken und konnten erst mit Zuhilfenahme von Schleppern
beim Eintreffen der Flut weiterfahren — ging's dann flott
vorwärts, und als wir uns am nächsten Morgen, nach
einem gesunden, kräftigen Schlaf, die Augen rieben, lagen
wir bereits vor Montevideo voran, an der Mündung des
Laplata, der seine gelben, schlammigen Fluten in leichten
Wellen dem Atlantischen Ozean zuwälzt, ihn fünf, sechs
Stunden weit noch gelb färbend, bis sich allmählich das
Schwarzwasser verliert. Für Uruguay gab's wenig Fracht,
deshalb stachen wir noch am selben Tage in See.

Für Kajütenpassagiere wird eine Seereise über den
Äquator viel Genußreiches bieten. Das Bromwaderbed
wird, kaum getrocknet, wieder mit Wasser reichlich bespritzt,
die gespannten Sonnenlinsen gewähren den rötlichen Schutz vor
der sengenden Hitze und für innere Abkühlung sorgen
Stewards mit Limonaden, Fruchteis, Münchener Eber-
und Augustiner-Exportbier um. Auf diese Weise mag man ja
Äquatorreisen amüsiert finden, mag man, im Schaulustig-
sinn und sich Kühlung aufsuchend, die Schwächen des

Meeres bewundern, die Unmasse fliegender Fische, die sich
manchmal sogar auf das Verdeck vertrennen, das lustige
Tauschen und Springen der riesigen „Schweinfische“, die
oft stundenlang im Blick des Kiemlers das Schiff
begleiten. Gewiß Grund genug, nicht allein den Schöpfer
all dieses Herrlichen zu preisen, sondern auch den Schöpfer,
der es ermöglicht, die ganze Herrlichkeit sorgenlos zu ge-
nießen.

Dieses Bild an und für sich ist sehr schön, doch würde
jeden Reuten der Genuß sofort vergällt sein, wenn sie ehr-
lich der Sklaverei gedenken würden, die, in fast abgeschlossenen
Räumen, vor den Feuern oder im Maschinenraum ihrem
Tagewerk obliegen. Hier unten wird die Herrlichkeit der
Tropen zum Fluche. Wenn auf dem Meeresspiegel durch
tage- und wochenlange vollständige Windstille nur ein leises
Bittern schwebt, wenn der Rauch durch den Schornstein sich
kerzengerade nach dem Himmel zieht, als wollte er gleichsam
die oberen Mächte beschwören, sich des Sklaven zu er-
barmen, der durch vier Stunden ununterbrochen die wackelige
Luftzugel nur rot glimmenden Feuer schürt, dann hot die
Arbeitsleistung das Tierische überschritten. Diese Arbeit
leistet kein Mensch, kein Tier — die leistet nur der zur
Maschine gewordene Feuermann, der fast keine Luft braucht,
um zu atmen, und seine ausgetrocknete Kehle nur mit
warmem Wasser besenktet. Darum sehnt sich auch derjenige,
der solche Wintermonate durchgemacht hat, nach dem er-
quickenden Frühling ebenso wie der aus dem hohen Norden
Kommende.

Nach heiläufig vierzehn Tagen erreichten wir die Kap-
verdischen Inseln und warfen vor dem Hafen von San An-
taoio Anker, um Kohlen einzunehmen. Diese Inseln sind
portugiesischer Besitz, die Einwohner rekrutieren sich aus
Europäern, Negern und Mulatten. Kaum hatten wir unsere
Anker ausgeworfen, als uns schon unzählige Boote mit Ein-
gefahrenen umringten. „Kira, kira!“ tönte es von allen
Seiten und als von uns niemand verstand, riefen einige das
englische Wort „beef“ herauf. Wohl bekamen wir dreimal
täglich Fleisch, aber zum Verschütten reichte es nicht aus:
so gab es bei dem Brot, das sie auch, wenn es gleich in
das salzige Wasser fiel, mit Dankesbezeugungen annahmen.
Unter unserer Passagiere, der die Sitten und Künste dieser
Leute wohl kannte, warf ein Geldstück ins Meer. Sofort
warfen sich aus den nächsten Booten je ein Mann kopfüber
in die See, um das sinkende Geldstück zu ergolten. Für
uns Fremde war dies ein merkwürdiges Schauspiel. Die
Hände platt an die Schenkel gepreßt, nur mit den Füßen
sich adwärts stößend, schossen diese schwarzen Geier durch
die grüne Flut, aus der Körper gleich Vorkesseln
leuchteten. Um manche Münze werden unter dem Wasser-
spiegel förmliche Ringkämpfe ausgeführt, die Zuschauer zu
ergötzen. Bald darauf legten die Kohlenboote an, die vorher
durch Flaggen Signale verständigt wurden. Jedes dieser
zwei oder drei Schiffe bringt etwa zwanzig Mann Ein-
geborene zum Vorschein. Laue werden ausgeworfen und mit
einer Behendigkeit, die Staunen erregt, klettern sie über die
Banten.

Im Nu ist das Deck überschwemmt und in einen Töbel-
markt verwandelt. Viele unter den Negern sprechen etwas
englisch. Da wird dann gehandelt und gefesselt. Krebse,
Fische, Muscheln, Bananen usw. auf der einen Seite, Brot,
Lee, alte Hüsen und Hemden, wohl auch etwas Geld auf
der anderen. Haben sich nun einige der Händler mit ihrem
„Change for change“ Eingang in die Mannschaftslogis ver-
schafft, dann hat man alle Aufmerksamkeit auf sie zu richten,
denn Ehrlichkeit ist eine ihrer schwachen Seiten. Aber wir
hatten gut aufgepaßt, es war nichts weggenommen. Erst am
Nachmittag, als wir schon auf offener See waren, machte
unser Storekeeper die Entdeckung, daß er um zwei blaue
Werkshosen ärmer geworden war. „Verdammt Besters!“
fluchte er vor sich hin.

Während der Reise war ein großer Teil der Mannschaft
krank geworden. Wenn auch die meisten ihre Arbeit noch

gewohnheitsmäßig verrichteten, so sah man den Reuten doch
ganz deutlich an, daß dies übermenschlich ist, daß die Kräfte
geringer, oder, was hier notwendiger ist, die zäheste Konstitution
nichts nützt, wenn der Körper ohne frische Luft und ohne
frisches Wasser neue Kräfte zu sammeln gezwungen wird.
In schwerem Fieber lag unser Steambock darnieder, und als
wir in der zweiten Woche Barcelona erreichten, wurde unser
italienischer Kamerad in sterbendem Zustande nach dem Hospital
übergeführt: das tragische Ende eines alten Seemanns, der
durch mehr als drei Jahrzehnten dieser Schiffsahrtge-
sellschaften und Arbeitern seine unverwundliche Arbeitskraft ge-
opfert. Die Labung wurde gelöst und am nächsten Tage
dampften wir wieder los, passierten den durch sein schlechtes
Wetter verlichtigten Golf von Lyon und erreichten dann den
Sagrischen Meerbusen, das Endziel unserer Fahrt.

Es war am 21. März um 4 Uhr morgens, als wir
vor Genua Anker warfen. Dichter Nebel lagerte über Stadt
und Hafen. Also einen solchen Empfang bereitet uns der
erste Frühlingstag? Das war die Jahreszeit, nach der wir
uns gesehnt hatten? Doch wir sollten zu vornehm unser
Urteil gefaßt haben. Schon zwei Stunden später, als uns
ein Schlepper an die Pier brachte, war der Nebel ver-
schwunden und milde beleuchtete die Morgensonne die Stadt,
den Hafen und uns Menschen, die wir uns jetzt glücklich
fühlten, nachdem so schwere Wintermonate hinter uns lagen.
Unter dem deutschen Maschinenpersonal war ich der einzige,
der des Italienischen ziemlich mächtig war, deshalb fungierte
ich auch zwischen der italienischen Mannschaft und den deut-
schen Maschinenisten stets als Dolmetsch. Auf meine Stellung
hoch, sagte ich denn auch dem um mich werbenden Ma-
schinisten nur unter der Bedingung zu, die nächste Reise nach
Nordamerika mitzumachen, wenn die erste Woche freien Tag
bekäme. Es wurde zugesagt und nachdem der unter-
suchende Arzt das Schiff verlassen hatte, brachte uns vier
Mann, durchwegs Deutsche, ein Boot aus Land. Bergesien
waren all die Entbehrungen und Mühsal, ich spürte endlich
wieder festes Land unter meinen Füßen und gleich Columbus
hätte ich in die Knie sinken mögen, dem Schicksal zu danken,
das mir alles wiedergegeben, ein fröhliches Gemüt, Lebens-
lust und den Frühling. Nachdem wir in einer der Trattorien
in der Via Carlo Alberto einen Jambik genommen, zogen
wir nach den Festungswerken, die sich im Halbkreis um
Genua auf den Berggipfeln erheben, um uns dort nieder-
zulassen und die herrliche Fernsicht zu genießen. Oben an-
genommen, sitzen wir uns auf ein spärlich mit Gras be-
decktes Plätzchen nieder und stecten unsere Zigaretten in
Brand. Anfangs beteiligte ich mich an dem Gespräch, das
geführt wurde, sehr lebhaft, später jedoch immer leiser,
bis mich eine andere Welt gefangen nahm und mein Blick
sich in der Ferne verlor. Und da zogen all die unliebamen
Erinnerungen vorbei, die eistete Winterzeit während meiner
früheren Wanderungen in Norddeutschland und England,
dann wieder die soeben zurückgelagerte Äquatorreise während
der Monate Januar, Februar, März, in welcher Zeit es
mehrmals vorkam, daß Heizer und Kohlenleger bewußtlos
vor den Feuern zusammengefallen waren. Ich sah auch die
schnelle Hilfe in solchen Fällen, die darin besteht, daß der
Mann entweder unten im Heizraum oder am Deck mit einem
Eimer Wasser übergossen und dann nach seiner Koje gebracht
wird, um nach acht Stunden seinen Dienst weiter zu ver-
sehen, unbefähigt, ob Lungenentzündung oder Rheuma die
Folgeerscheinungen eines solchen „Naturgefahrverfahrens“ sind.
Was sieht es auch den Bremer Lloyd, die Hamburg Amerika-
Linie an, ob sich ein Mann mehr oder weniger den Todes-
keim in ihren Diensten holt! In meine Gedanken verfunken,
sah ich da und starrte in den fernen Horizont, wo Meer
und Himmel zu verschmelzen schienen. Eine schwache Brise
trieb von der See herüber und berührte leise meine Stirn.
Ich erwachte aus meiner Träumerei, und freudig bewegt,
war ich dem Lästchen dankbar, das ich als den Ruf be-
trachtete, mit dem der heute eingezogene Frühling gleichsam
die Natur aus ihrer Starre wieder zu erwecken suchte, als

Der Einäugige.

Kriminalroman von Friedrich Lichte.

11. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Hobalt wandte zum grünen Tisch des Richters, seine
funkelnden Augen schweiften gierig über die eng beschriebenen
Seiten.

„Es ist allerdings ihre Handschrift.“

„Nun wohl — an der Echtheit des Testaments kann ja
auch gar kein Zweifel bestehen, Herr Justizrat Feisthorn hat
es von ihr selbst in Gegenwart der geschäftsmäßigsten Zeugen in
Erzählung genommen. An der Dispositionsfähigkeit der Erb-
lasserin nach der beglaubigten Besichtigung desselben Herrn
und der Zeugen ebenfalls nicht. Allerdings enthält das
Dokument eine Ueberraschung, auf die niemand gefaßt war,
indem man zweifeln nicht, daß der weitere Inhalt der Schrift,
die noch sehr lang ist, die volle Aufklärung über alles ent-
hält, und uns auch zugleich darüber Aufschluß gibt, was es
mit diesem plötzlich auftauchenden Sohn für eine Bewand-
nis hat und inwiefern seine Legitimität glaubhaft nachzu-
weisen ist.“

„Hören Sie weiter:“

„Alle auf die Geburt meines Sohnes und meine Heirat
bezug habenden Dokumente sind von mir selbst, um jeder
Anfechtung meines letzten Willens im Voraus jede Möglich-
keit des Erfolges zu benehmen, dem Testament beigelegt
worden.“

„Das scheint allerdings der Fall zu sein und werden
wie diese Papiere nachher zu prüfen haben.“ unterbrach sich
der Richter, worauf er nach einem halb besorgten Blick auf
Hobalt, der wie gebrochen auf den Stuhl gesunken war,
weiterlas:

„Ich sehe voraus, daß meine Verfügung kassieren her-
vorrufen wird. Man hält mich allgemein für unermählt,
mein eigener Bruder weiß nichts von meiner Ehe. Und doch

hat sie bestanden, und zwar zu Recht. Ich bin Witwe seit
einundzwanzig Jahren. Wenn hätte ich mein Geheimnis mit
ins Grab genommen, aber die heiligen Pflichten der Mutter
nöthigen mich nach dem Tode ein Geständnis ab, das ich,
nachdem ich es so lange in mir zurückgehalten, im Leben
abzulegen weder Kraft noch Mut mehr gefunden hätte. In-
dem ich die ganze Geschichte meiner Heirat hier erzähle, will
ich zugleich versuchen, die Motive meines nachherigen Ver-
haltens darzutun.

Ich war zwanzig Jahre alt, als ich zuerst den seiner-
zeit nicht unberühmten Schauspieler Rudolf Beringer in
München, dem damaligen Wohnort meiner Eltern, kennen
lernte. Ich erblickte in ihm das Ideal eines Mannes, er
war heraussehend schön, seine Stimme klang wie kanaanische
Musik, seine Augen besaßen eine faszinierende Kraft. Er
bezauberte alle Frauen und Mädchen, und wenn sich zu
dieser unbeabsichtigten Wirkung gar der Wille gesellte, der
bewußte Wunsch zu bezaubern, so war der andertorene Ge-
genstand hoffnungslos verloren. Ich war ein reiches und
gleichzeitig, wie die Menschen wenigstens behaupten, schönes
Mädchen, mich wollte er bezaubern, er hypnotisierte mich
gewissermaßen durch einen einzigen mit dem Ausdruck seiner
Liebe und seines Willens ausgerüsteten Blick. Ich Arme
gehörte ihm ja schon, ehe ich noch Hoffnung hegen durfte,
ihn mein zu nennen, war schon entschlossen, mich von ihm
erobert zu lassen, bevor er noch die Absicht hieran an den
Tag gelegt. Was seine Absichten gerade auf meine Person
gelenkt, ob lediglich mein Reichtum, oder Reichtum und
Schönheit zusammen — denn letztere allein vermochte einen
Mann wie ihn sicherlich nicht hinzureißen —, ist mir un-
bekannt, denn damals glaubte ich an die Unrichtigkeit und
Uneigennützigkeit seiner heißen Liebe. Ich wenigstens liebte
ihn mit aller Kraft und Wärme meines armen Herzens,
habe nicht einen Augenblick aufgehört, ihn zu lieben, trotz
allem, was er mir angetan, ich liebe ihn noch und habe
mein ganzes Leben um ihn getrauert! Nicht mein Schicksal

war es, was ich beweinte, wie die Menschen sich einbildeten,
sondern seinen Tod, den Tod meines Rudolf, und mein
größtes, erhabenstes und stolzes Bedürfnis ist es, daß
sein Sohn das Ebenbild ist des herrlichen Vaters, während
die wilden, gährenden Leidenschaften des Vaters bei ihm
offenbar durch den sanfteren Einfluß meiner Individualität
gemildert und geläutert sind. O, wie liebe ich diesen meinen
teuren Sohn! Und doch hat er nie erfahren, daß ich seine
Mutter bin; mit dem schwachen Abglanz der Kindesliebe als
die einzige Freundin seiner toten Mutter muß ich mich be-
grügen! Wie oft habe ich gedacht, ich wollte mich ihm
offenbaren, mit ihm nach Amerika, seiner Heimat, zurück-
kehren und dort die herrlichen Vorrechte der Mutter ge-
nießen! Warum habe ich es nicht getan? Weil ich ein
schwaches Weib bin, in welchem das Muttergefühl mit der
falschen Scham in beständigem Kampfe liegt. Aber an dieser
Stelle sei alles ausgesprochen, sei der schwere Stein von der
Brust gewälzt, sei das Geheimnis, das mein Leben ver-
bittert, preisgegeben; mein Sohn soll vernehmen, wie seine
arme Mutter ihn geliebt hat, wie sie täglich, stündlich sein
und seines Vaters Bild, die sie sorgfältig in ihrem Schreiben
verborgen hielt, mit heißen Küffen bedeckte, wie sie ihre
Wangen daran drückte, als seien es lebendige Wangen, und
die pathetischen Abbilder an ihre Brust preßte mit grenzen-
loser Sanftigkeit!

Doch ich entwerfe diese Schrift nicht, um meinen
Lebensroman zu schreiben. Hier sind nur Tatsachen am
Platz, keine Empfindungen! Meine Eltern hatten mich,
wie ich anerkennen muß, in wohlmeinendster Absicht einem
angesehenen Offizier zur Gattin bestimmt, und wer weiß, ob
ich mich ihren Plänen widersetzt hätte, wäre mir nicht
Rudolf Beringer in den Weg getreten. Wir hatten uns
Ereue geliebt, mein romantisches Gemüt achtete das Schicksal
einem Eide gleich. Meine Eltern waren außer sich, als ich
ihnen meine Liebe gestand, sie beharrten nicht sowohl auf
der Verbindung mit ihrem Protege als auf der Erlangung

den Fuß, der das Herz und die Seele des Menschen, die sich durch mannigfaltige, traurige Ereignisse mit einer Gleichgültigkeit überzogen hatte, wieder aufbauen sollte. Und der Frühling hat die Macht, was auf der Mensch an seinem Nächsten nicht imstande ist, zu vollbringen, ihn aufzurichten und dem Leben wiederzugeben — der Frühling vermag es; er hat die Kraft, die Herzen zu weiten und sie für Gefühle empfänglich zu machen, die man sonst vergeblich suchen würde.

Johann S. Niedling in der „W. Arbeiterztg.“

Verbandstage und Generalversammlungen.

Verbandstag der Seelente. Den Schluß der Mittwochnachmittagsitzung bildete zunächst ein Referat Müller's über den Aussterbender und den Gewerkschafts-Kongreß in Köln. In demselben erklärte Redner, daß die Kasse in ihrer bisherigen Form nicht bestehen bleiben könne. Derselbe tritt für große Abendversammlungen ein. Gegen diese Ansicht traten Schmalfeldt, Bremerhaven und Hoffmann, Hamburg auf. Beide Redner begründeten einen Antrag, die Kasse in ihrer bisherigen Form bestehen zu lassen. Nach längerer Debatte wurde dieser Antrag abgelehnt. Als Delegierte zum Gewerkschaftskongreß wurden Müller und Hoffmann gewählt. — Der Donnerstag war in der Hauptsache der Statutenberatung resp. -Aenderung gewidmet. Die abgeordneten Bestimmungen des Statuts sollen am 1. Juli in Kraft treten. Sodann wurde das Gehalt des Vorsitzenden auf 2500 Mk., seine evtl. Diäten auf 8 Mk. pro Tag erhöht und die Entschädigung der Kassierer auf 240 Mk. jährlich festgesetzt. Zum Vorsitzenden des Verbandes und Redakteur des „Seemann“ wurde Paul Müller, zum Kassierer H. Meyer wieder gewählt. Der Sitz des Verbandes bleibt in Hamburg, der des Ausschusses in Bremerhaven. Demann des Ausschusses ist Schmalfeldt, der Revisionskommission Bastian-Hamburg. Der nächste Verbandstag findet wieder in Hamburg statt. Hierauf wurde der 4. Verbandstag nach einem kräftigen Schlußwort Schmalfeldt's geschlossen.

Soziales und Parteileben.

Es geht also! Sämtliche Gleichereibstiger von Jonsdorf und Hänisch wühlte bei Jütten fasten einmütig den Beschluß, vor jetzt ab statt der alljährlichen die zehn-tägige Arbeitszeit für ihre Arbeiter einzuführen unter Beibehaltung der bisherigen Lohnverhältnisse.

Das Urteil eines Pfarrers über die Ueberflüchtigkeit christlicher Gewerkschaften. Vor kurzem fand in Dortmund eine von einer neugegründeten christlichen Gewerkschaftsgruppe im Siegerlande arrangierte Versammlung statt, in der Stöder referierte. In der Debatte machte dann der nationalsozialistische Pfarrer H. Franz-Dortmund sehr beachtenswerte Ausführungen. Er behauptet, „daß das Wesen eines Kapitals zur sittlichen Verteilung der heutigen kapitalistischen Produktionsweise dazuhilft. Dem technischen Fortschritt gegenüber verjagt die christliche Ethik völlig. Wenn die organisierte Kirche in Jahrhunderten wenig Erfolge gegenüber dem sozialen Ungleichheiten aufzuweisen habe, so sei auch von den christlichen Gewerkschaften wenig zu erwarten. Die Kirche dürfe auch die „freien Gewerkschaften“ nicht bekämpfen. Die Christen müßten eben in diesen ihren Schritt geltend machen. Die christlichen Gewerkschaften seien lediglich eine Kampfstärke für das Zentrum. (Nad wir fügen hinzu: „für die Wider protestantischer Objektivität“ D. K.) Auch die evangelischen Arbeitervereine hätten gut, die Bekämpfung der Berufsinteressen lediglich neutralen Organisations zu überlassen und sich auf das religiöse und patriotische Gebiet zu beschränken. Stöder's Einreden für die christlichen Gewerkschaften entsprachen vorwiegend seinem kirchlich und politisch reaktionären Standpunkt, gegen den es in der Jetztzeit mit aller Macht Front zu machen gelte.“ — Diese Behauptungen sind gerade angesichts der Tatsache, Arbeiter für die christlichen Gewerkschaften einzuführen, bemerkenswert.

Hirsch-Dunderscher Verrat. Der Hirsch-Dundersche Gewerkschaftsverband der Metallarbeiter hat sich wieder einmal ein Scheitern geföhrt. In Dortmund und befinden sich die Hirsch-Dunderscher seit drei Wochen im Ausstande. Nicht alle Sämtliche Mitglieder des Gewerkschaftsvereins setzen die Arbeit fort. Die Angelegenheit bräutigste dieser Tage eine öffentliche Versammlung der Formier und

Sicherheitsarbeiter, in welcher das unsozialistische Verhalten der Hirsch-Dunderschen Hirsch-Dundersche einer scharfen Kritik unterzogen und die Frage aufgeworfen wurde, ob die Formier und Sicherheitsarbeiter es mit ihrer Ehre und ihrem Gewissen vereinbaren könnten, länger einer Organisation anzugehören, die der Arbeitersolidarität geradezu den Krieg erklärt hat. Wir glauben, der Hirsch-Dunderscher Streikbruch der Hirsch-Dunderscher Metallarbeiter wird so lange dauern, wie diese angeblich Arbeiterinteressen vertretende Organisation selbst noch existiert. Willig warde und unfähig zum Kampf mit dem Kapital, ist dieselbe auf den Streikbruch geradezu angewiesen; irgend ein ernsthafter Konflikt mit dem Unternehmertum, der dasselbe aus einem Beschützer zum Gegner des Gewerkschaftsvereins machen könnte, würde denselben einfach fortbläuen. Der Gewerkschaftsverband der Metallarbeiter lebt vom Verrat an der Arbeiterklasse.

Eine Konferenz der Arbeitersekretariate wird im Anschluß an den Gewerkschaftskongreß in Köln auf Veranlassung der Generalkommission der Gewerkschaften tagen. Sie soll verhandeln über Statistik, Anstalts-Einteilung an Unorganisierte und Gebührenhebung, Ausbildung und Weiterbildung der Sekretäre und über ärztliche Gutachten.

Arbeitswilligenjustiz. Die Worte „Ich'schmal'ich'tappen, wenn Ihr nichts zu freffen habt, so will ich Euch ein Butterbrot geben“, soll die Frau W. am 2. und 3. Februar ausgesprochen haben, wodurch sich die Arbeitswilligen H. König, C. und A. Harbott, B. Wimpert, G. Thiemann, A. Wns, G. Budde, Adlwinshoff und H. Nagel „beleidigt“ fühlten. Deshalb wurde der Frau W. eine Gefängnisstrafe von zehn Tagen zubilligt. Trotzdem die Frau sagt, sie habe ihren Hund gemeint, der dranshen im Hof war, blieb es in der Berufungsinanz zu Bochum bei dem obigen Urteil. Dieselbe Strafkammer verurteilte den Bergmann L. aus Langendreer, der aus einem Busch hervorgeprungen war und im Scherz gerufen hatte: „Ich'schmal'ich'tappen“ zu drei Wochen Gefängnis. Die tapferen Arbeitswilligen waren dadurch in Todesangst versetzt worden, daß sie beim Zullappen der Schnapstafelboje das Knacken des Hahnes zu hören vermeinten. — Wegen Bedrohung Arbeitswilliger wurde der Bergmann R. aus Distein zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. — Ein Arbeitswilliger hingegen, der überall von einem Streikenden erzählt, dieser habe auf ihn geschossen, wurde nur zu drei Mark Geldstrafe verurteilt.

Ein neuer Schlag gegen die englischen Gewerkschaften ist vom obersten Gericht geführt worden, indem auf den berichtigten Taff-Wale Entschaid, der die Schadeverpflichtung der Gewerkschaften für Handlungen ihrer Beauftragten festsetzte, durch welche Unternehmer sich geschädigt glauben. Im vorliegenden Falle handelt es sich um eine Klage von 60 000 Pfund Sterling (12 Millionen Mark) Schadenersatz gegen den Verband und die Führer der südwalisischen Bergleute, die im Jahre 1900 und 1901 fünf Ruhetage angeordnet hatten, um die Kohlenpreise und die Bergarbeiterlöhne aufrecht zu erhalten. Das Urteil der ersten Instanz, abzugeben am 7. August 1902, fiel zu Gunsten der Bergleute aus. Die Kläger legten Berufung ein, die am 12. August 1903 mit der Umstüpfung des Urteils der ersten Instanz endigte worauf die Bergleute an die Vorrichter appellierten, die jetzt das Urteil der zweiten Instanz bestätigten. Der südwalisische Bergarbeiterverband ist demgemäß endgültig zur Zahlung des Schadenersatzes verurteilt worden. Hoffentlich bezieht sich das englische Unterrecht, das Anfang dieses Monats in erster Sitzung angenommene Gesetz, das den Zweck verfolgt, ähnliche Prozesse unmöglich zu machen, endgültig zu verabschieden.

Der paritätische Arbeitsnachweis im Berliner Holzgewerbe ist nunmehr gestiftet. Die Junanz hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, ihren berichtigten Arbeitsnachweis in der Alexanderstraße anzugeben und die Arbeiter ab 1. Juli d. J. von der bis dahin zu errichtenden Arbeitsnachweise zu beziehen. Der jahrelang mit großer Erbitterung und schweren Opfern auf beiden Seiten geführte Kampf um den Arbeitsnachweis ist also nunmehr zu Gunsten der Arbeiter entschieden.

Der Terrorismus der Unternehmer scheint dieses Jahr in Königsberg ganz tolle Orgien feiern zu wollen. Nach den Zimmerern hat man jetzt auch die Struktateure ausgesperrt. Auf Veranlassung der Meister selbst, welche die unbestimmten Lohnverhältnisse nicht länger haben wollten, haben die Struktateure im Februar einen Lokattarif ausgearbeitet und den Meistern vorgelegt. Die haben ihn aber nicht angenommen, sondern ihrerseits

einen andern Tarif ausgearbeitet, der wider für die Gehilfen unannehmbar war. Daraufhin haben sämtliche Meister ihre Gehilfen ausgesperrt. Die organisierten Bauhilfsarbeiter und Maurer erklärten sich mit den ausgesperrten Zimmerern solidarisch. Sie haben beschlossen, an keiner Zimmererarbeit Hand anzulegen. Die Unternehmer, die nun aber ohne die verpönten Arbeiter nicht arbeiten können, lassen die nötigen Arbeiten von unständigen Arbeitswilligen — natürlich „christlichen“ — und Gehilfen ausführen.

Zur Aussperrung der Brauereiarbeiter in Rheinland-Westfalen. Das Kartell der christlichen Gewerkschaften in Köln hat es abgelehnt, den christlichen Gewerkschaften zu empfehlen, sich dem Boykott anzuschließen. Damit haben sich die christlichen Gewerkschaften in Köln wieder einmal als Schutztruppe des Unternehmertums erwiesen. Wenn wir die Sache weniger von dem Augenblickserfolg aus betrachten, sondern die schließlichen Folgen dieses Verrats berücksichtigen, dann können wir mit dem Verhalten der Christlichen nur zufrieden sein. Denn dadurch werden diejenigen unter den Christlichen, die es wirklich ernst meinen mit der Wahrung der Arbeiterinteressen, mit Gewalt die Augen so weit geöffnet, daß sie die wahren Ziele der christlichen Gewerkschaften zu erkennen vermögen. — Die Brauereiarbeiter der Düsseldorf-Ringbrauereien haben als Antwort auf die Aussperrungen der sofortigen Generalstreik beschlossen.

Aus Nahe und Fern.

Schmerzlose Stoß vor die Brust. Daß es hienieden „Strafverzeiter Gottes“ gibt, die „schmerzlose Ohrfeigen“ applizieren, ist aus Kriegsgeschichtsverhandlungen genugsam bekannt. Daß es aber einen Unteroffizier gibt, der einen Schmerzlosen Stoß vor die Brust ausführt, zeigt folgender Vorfall, über den das „Kasseler Volksblatt“ berichtet. Ein im Waldedischen wohnender Beser dieses Mattes hatte bei dem Kommandeur des 3. Bataillon der 83er in Krollen den Unteroffizier Wöstenfeld von der 10. Kompanie Infanterie-Regiments 83 zur Anzeige gebracht, weil derselbe seiner Auffassung nach einen Untergebenen mißhandelt halte. Darin hat aber der beschwerdeführende Beser sich getrrt, denn nach einem Beschluß des Kriegesgerichts der 22. Division ist das gerichtliche Verfahren gegen Wöstenfeld eingestellt worden. Hier die „Gründe: Der Beschuldigte ließ am 25. Februar 1905 nach dem Antraten zum Reberreiten den Musiker Aha mit der Hand auf die Brust, weil Aha seinen Namen zu leise nannte, daß der Beschuldigte ihn nicht verstand. Der Stoß hatte zur Folge, daß Aha nach rückwärts an die Gewehrstützen fiel und daß das Waschbeden, welches er hielt, mit der Kante gegen sein rechtes Auge anstieß, so daß das obere Augenlid eine blaunterlaufene Stelle erlitt. Während nach Ahas Bekundigung das Getroffenwerden mit dem Waschbeden schmerzhaft war, war dies bei dem Stoß auf die Brust und dem Sturz gegen die Gewehrstützen nicht der Fall. Der Erfolg, daß das Waschbeden das Auge traf und verletzte, lag aber jedenfalls nicht im Willen des Beschuldigten, vielmehr muß nach dem vom Beschuldigten und vom Zeugen Aha gegebenen Schildebung angenommen werden, daß Wöstenfeld an das Waschbeden versehentlich anstieß, als er dem Aha den Stoß auf die Brust verzeigte. Hierin würde also keine vorsätzliche Mißhandlung, sondern höchstens eine vorchriftswidrige Behandlung liegen, die — wie das Reichs Militärgericht B. 2 seiner Entscheidungen Seite 179 f. ausführt — auch fahrlässig begangen werden kann. Das Anstoßen an das Waschbeden ist überdies eine einseitige Handlung mit dem Stoßen gegen die Brust, das, da es kein Schmerzgefühl erzeugt hat, nicht als Mißhandlung, sondern nur als vorchriftswidrige Behandlung eines Untergebenen anzusehen ist. (§ 121 M. St. G. B.) Da der Fall ein leichter ist, kann nach § 3 E. G. zum M. St. G. B. seine Abhandlung im Disziplinarwege erfolgen.“ Der „schmerzlose“ Stoß vor die Brust, der so geführt wurde, daß der Unteroffizier dabei „versehentlich“ an das von Aha gehaltene Waschbeden stieß, das Waschbeden hinstückte und das rechte Auge daran derart „anstieß“, daß das Augenlid eine blaunterlaufene Stelle erlitt und schließlich Aha selber rückwärts gegen die Gewehrstütze stürzte. Dieser „schmerzlose“ Stoß eröffnet recht unerwünschte Möglichkeiten der Militärrechtsverletzungen. So müde Auffassungen sind nicht geeignet, den Wunsch des Kriegsministers zu erfüllen, daß die Soldatennußhandlungen aus der Armee ausgerottet werden sollen.

meines Behaltens zu vertragen. Ein Oberster hat ihnen eine Botschaft für mein künftiges Glück. Ich war zulezt, verblendet, ich traute den Entschaidungen des Schicksals. Er bereitet mich zur Flucht. „Wenn wir selbstergefaßt dieses Eltern die Hölle auf die Welt legen, werden sie nachgeben“, argumentierte er. „Überhaupt“, so rebete er mir vor, „werden wir in New York ohne viel Schmiergeld gehen, und der vollkommenen Dummheit müssen wir diese Eltern fügen.“

Wir entließen. Die Flucht gelang. Natürlich hatte nicht, wir wurden in New York von einem Gefährlichen ohne viel Schmiergeldes kaputt. Aber in jenen weiteren Schicksalen trat er auf. Mein Vater teilte mir ein meine erste Erfahrung in einem kurzen, nur wenige Zeilen umfassenden Schreiben mit, daß er mich nicht eher wieder als sein Kind anerkennen werde, als bis ich wenig zurückgeblieben sei. Weitere Briefe wurde er nicht anwesend. Die Flucht ist gelungen, keine Gedulden zu einer Aufhebung mit diesen verabschiedeten Menschen und Don Juan zu erhalten. Ich verachte es doch mit einigen weiteren Briefen, auch an meine Mutter, er möge sie nicht zu. Aber er mag meine Mutter einrichten etwas von dieser unwürdigen erlogenen Heirat; mein Vater, nachdem er die Unmöglichkeit, den Kaiser aus einem Reiches zu verdrängen, erkannt hatte, war der Meinung, daß ich meine Angehörigen meine Verantwortung besser vertragen würde, und ich dann meinen Vater, eher als im andern Falle Unterstützung von ihnen zu erlangen. Und der Unterstützung bedurfte mir nicht — er ließ mich nicht, ich ebenfalls nicht, denn die wenigen Schmiergelder, die ich nicht gewann, waren nicht genug der Welt und verbannt, und durchs Geld habe ich mir einen berühmten Ruf beschaffen. So lebte wir längere Zeit so

get es ging, mein Mann halte Kavier in Schenken und Retrofektiven, eine Beschäftigung, die uns notwendig das Leben sicherte, ihn selbst jedoch immer mehr herunterbrachte und ihn schließlich dem Tode in die Arme warf. Unter solchen Verhältnissen empfing ich meinen Sohn als Schmerzgeschuld — ich wachte mehr über sein dünftiges Bettchen, als je eine Mutter über ihrem Kinde gewohnt hat. Unsere Verhältnisse gestalteten sich immer trüber, mein Mann geriet in schlechte Gesellschaft, machte mir verabschiedungswerte Vorwürfe, und als ich seine Pläne mit Entschaidung zurückwies, verließ er mich ganz.

Ich lebte ruhiger ohne ihn wie mit ihm; durch meiner Hände Arbeit sicherte ich mein und meines Kindes Dasein. Gedulig erlag mein Gatte seinem jugendlichen Treiben, ich betrauerte ihn tief, ohne mich der Geduld, daß er so besser aufgehoben sei, zu verschließen. Hatte ich doch zuletzt noch die entsetzliche Entbedung machen müssen, daß er nicht nur ein Leichtfertiger, sondern sogar ein Verbrecher sei, er hatte Begehr geföhrt und wurde von Deutschland aus fahrlässig verurteilt. Nach seinem Tode legte ich seinen Namen ab und nahm meinen Mädchennamen wieder an. Um jene Zeit erreichte mich mit der Nachricht vom Ableben meines Vaters die Aufforderung meiner Mutter, zu ihr zurückzukehren. Ich befolgte, ihrer Einladung zu folgen und brachte meinen Sohn in einer einfachen, aber ehrenhaften deutschen Familie in Potsdam unter, indem ich mich für nicht als Mutter des Kindes, sondern als Fremdin der verstorbenen Mutter beschreiben verzeigte.

Ich gab dem Kind für eine Weile auf; ich habe, wie gesagt, der Mutter auf dem Sterbetage gelobt, für dessen Pflege Sorge zu tragen. Der Deutsche, dem ich den Knaben übergeben, war ein Schauspieler und ließ Selbster

Ich legte dem Kleinen ein Päckchen auf, das ich anfangs, meinen dürftigen Verhältnissen entsprechend, nicht sehr reichlich bemessen konnte, doch versprach ich, es zu erhöhen, sobald ich in bessere Verhältnisse gelangen würde. Zufrieden in dem Bewußtsein, mein Kind gut versorgt zu wissen, reiste ich nach der Heimat. Anfangs hegte ich wohl die Absicht, meiner Mutter alles zu gestehen, ich entdeckte aber bald, ich würde der dem Grabe zueilenden tränklichen Frau, die auf meine noch immer nicht gänzlich erloschene Schönheit noch Hoffnungen setzte, durch die Eröffnung Nummer bereiten; das Bewußtsein, daß ich verurteilt sei, den Namen eines Verbrechers zu führen und die Familie, auf die sie stolz war, mit den verwerdlichstlichen Beziehungen zu einem Glenden zu beschandeln, hätte ich gelötet. Deshalb schwie ich vorerst. Meine Mutter starb, das Vermögen meiner Eltern ging an mich und meinen Bruder über. Ueberall konnte man mich nur als Fräulein Hobalt, ich fand nicht die Kraft in mir, mein Geheimnis zu offenbaren. Drei Gründe vor allem befähigten mich in meinem Bestreben, die Täuschung vor der Welt aufrecht zu erhalten. Einerseits schämte ich mich selbst, als die Frau eines fahrlässig verfolgt gemessenen Verbrechers zu gelten, außerdem hielten mich die Rücksichten auf die gesellschaftliche Stellung meines Bruders und die Ehre meiner Familie zurück, und dann fürchtete ich auch — ich bin ja ein Weib — die gesellschaftliche Strafe, der ich nun, nachdem ich jahrelang die Behörden und die Welt betrogen, mich aussetzte. Und je mehr die Zeit verstrich, je weniger vermochte ich den Gedanken zu ertragen, vor der Welt plötzlich als Betrügerin dazustehen.

(Fortsetzung folgt.)